

# Unser Kulturerbe

## Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen



LÖHNINGEN



# Löhningen bleibt die «älteste» Gemeinde Schaffhausens



Am Fusse von Biberich und Chornbärg entwickelt sich Löhningen nach 1980 zu einer der bevölkerungsstärksten Schaffhauser Gemeinden. Der historische Dorfkern hat dabei sein Aussehen weitgehend wahren können.

Löhningen «der fleck ligt nit gar ein halb stund under Beringen dem Kleckgöw nach durchnider an der wurzen des gebirgs oder Randens», schreibt um 1600 der Schaffhauser Chronist Johann Jakob Rüeger. Eine anschauliche Beschreibung der geografischen Lage liefert Erwin Müller-Heer in seiner 1979 herausgegebenen Ortsgeschichte: «Bereits von der Engi erblicken wir über Beringen hinweg, erhöht auf der nördlichen Talseite, am südlichen Rand einer Terrasse gelegen, ein Kirchlein, das mit seinem stolzen, schlanken Turm und seiner einfachen Architektur so schön in diese Landschaft passt; schade nur, dass der grosse, prachtvolle Lindenbaum und die Pappeln, die den Weg zierten, nicht mehr sind [seit 1959].» Das Gebirge aber, an dessen «wurzen» Löhningen liegt, ist «als südlichster Teil des weit nach Norden sich ausdehnenden Randens der Biberich und der Kornberg, beide zum grössten Teil zu unserem Gemeindebann gehörend».

Nach einer Verdoppelung der Bevölkerung in den letzten 40 Jahren gehört Löhningen dank seiner bevorzugten Wohnlage im Jahr 2020 mit 1499 Einwohnern zu den zehn bevölkerungsstärksten Gemeinden des Kantons Schaffhausen. Zuvor aber bleibt die Bevölkerungszahl während 150 Jahren mehr oder weniger konstant. Die beiden Extremwerte – 846 (1860) und 672 (1910) – können praktisch ausschliesslich auf die Auswanderung zurückgeführt werden. Bei dieser erlebt zwar auch Löhningen seine Jahresspitze

Mitte des 19. Jahrhunderts (31 Auswanderer 1852), doch im Durchschnitt fällt die Emigration vor allem während der 1870-er Jahre ins Gewicht. Noch etwas weiter gefasst verlassen zwischen 1868 und 1890 total 179 Löhningerinnen und Löhninger ihre Heimat, dies entspricht gemäss einer Statistik in der Schaffhauser Kantonsgeschichte anteilmässig dem dritthöchsten Wert nach jenem von Trasadingen und Barzheim.

Will man sich das historische Aussehen des heutigen Dorfes veranschaulichen, so reicht es, ins Jahr 1986 zum Beschrieb der Ortsbilder von nationaler Bedeutung des Kantons Schaffhausen (ISOS) zurückzugehen: «Auf der [gedruckten] Peyerkarte von 1685 erscheint das Dorf in Kreuzform», heisst es da, und vor allem: «Historisch gesehen scheint die heute dominierende Bebauung entlang der Durchgangssachse eher sekundär zu sein, weisen doch die zahlreichen Haustüren an den Giebelfronten im Kernbereich auf eine früher grössere Bedeutung der Nord-Süd-Achse hin. (...) Diese Siedlungsteile haben dank ihrer verkehrsabgeschiedenen Lage und ihres einfachen, auf zwei Hauptachsen und seitlichen Stichsträsschen beruhenden Erschliessungssystems einen ursprünglicheren Zustand bewahrt als die Bebauung entlang der Kantonsstrasse.» Hingewiesen wird auf die im kantonalen Vergleich zahlreichen Jahreszahlen an den grossen Scheunentoren aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Resultat einer regelmässigen



hangparallelen Anordnung der zusammengebauten Höfe sind zwei weitere bemerkenswerte Eigenschaften des historischen Ortsbildes: «eine einmalig homogene Dachlandschaft und zwei geradezu sensationelle, durch die dichte Abfolge von Giebelfronten geprägte Gassenräume.» (ISOS)

### Unklare politische Verhältnisse bis 1657

Die dichte Bebauung an der quer zur Landstrasse angelegten Rössli- und der Schützengasse auf der nördlichen Seite sowie der Herren- und der Schulgasse auf der südlichen Seite hat politische Gründe. Diese alte Strasse, die heute noch das Dorf teilt, bildet während Jahrhunderten eine Grenze, an der entlang man nur wenig baut. Tatsächlich sind gemäss heutiger Forschung die ältesten Bauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert nicht direkt an der Hauptstrasse gelegen. Auf diese politische Zweiteilung macht bereits Rüeger aufmerksam: «Diser flecken würt der hohen oberkeit halb unterscheiden; dann, was ob der landstrass, gehört gmeiner stat Schaffhusen zů, was aber under der landstrass gelegen, gehört den grafen von Sulz zů in ir landgrafschaft Kleckgöw.»

Erst 1657 erlangt Schaffhausen die hohe Gerichtsbarkeit über den nordöstlichen Teil der Landgrafschaft Klettgau und damit auch über das Löhninger Restgebiet. Der Teil oberhalb der Landstrasse gehört ursprünglich zum Immunitätsgebiet des Klosters Allerhei-

ligen (Mundat am Randen). Die von den Herren von Lupfen in Frage gestellten Rechte werden 1491 von einem Schiedsgericht bestätigt.

Da Schaffhausen die vollumfängliche niedere Gerichtsbarkeit innehat, nimmt Rüeger diesbezüglich keine geographische Unterscheidung vor. Doch auch hier bildet einst die Landstrasse die Grenze. Der eine Teil gehört ursprünglich den Freiherren von Tengen und wird schliesslich 1540 von der Bürgerfamilie Trüllerey an Schaffhausen verkauft. Die andere Hälfte ist im Besitz des Klosters Paradies und gelangt nach der Reformation an die Stadt. Seit 1559 bildet Löhningen mit Guntmadingen eine Obervogtei.

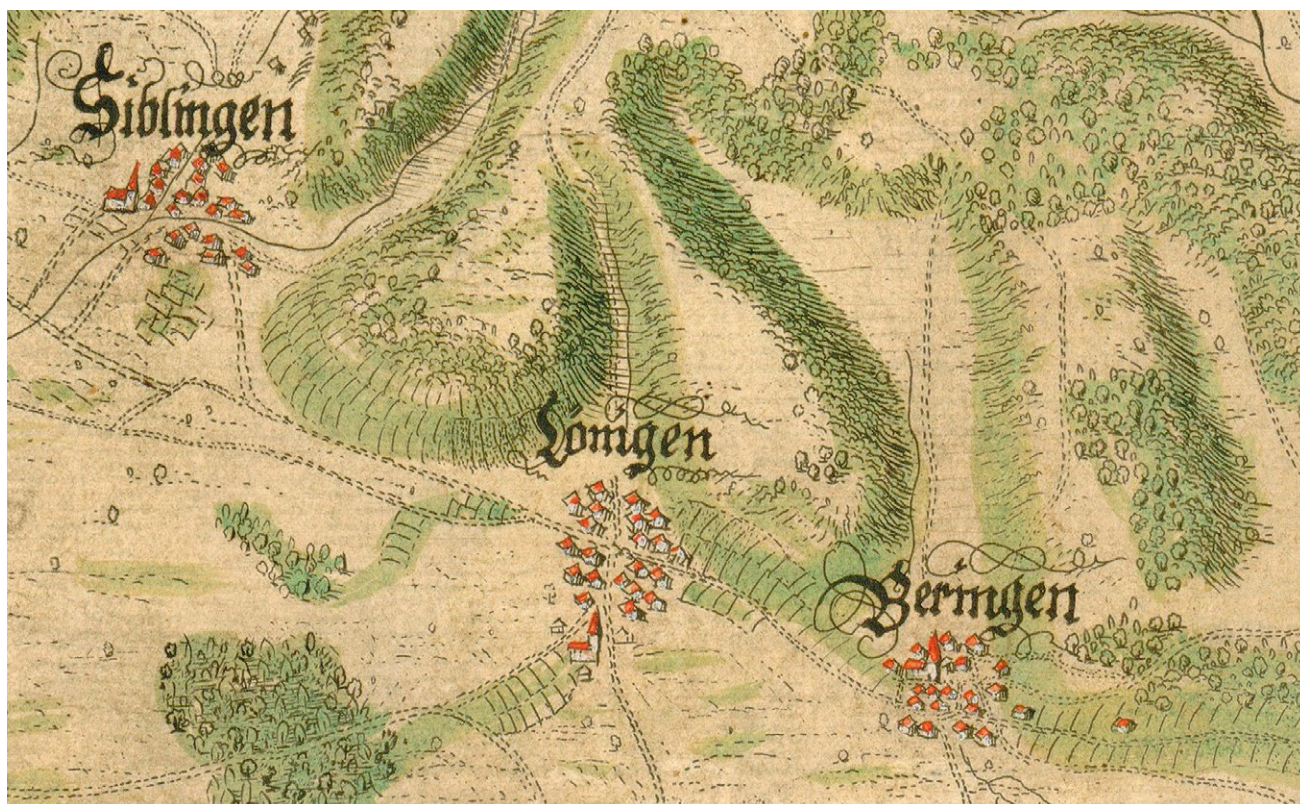
Nebst einigen weltlichen Besitzern wie die Am Stad und die von Randenburg sind in Löhningen vor allem das Kloster Paradies und das Heiliggeistspital begütert. Letzteren gehört seit 1326 auch das alte Gotteshaus, das während der Reformation Beringen untergeordnet wird.

### Die Frage der Ersterwähnung

Analog zu den anderen Ingen-Orten der Region wird Löhningen im Laufe des fünften Jahrhunderts von einer alemannischen Gruppe, angeführt von einem Lün oder Lūno, besiedelt; die frühmittelalterlichen Gräber beim Hirschen werden allerdings archäologisch

*Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1950 (ETH-Bildarchiv e-pics)*





Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt).  
Original Museum zu Allerheiligen.

erst ins 6./7. Jahrhundert datiert. Gut 350 Jahre später überträgt Gebalinda, die Tochter des Maginbert, dem Kloster St. Gallen für ihr Seelenheil ihren Besitz in Löhningen (loca nominata Loninga), behält aber die Güter zur weiteren Nutzniessung gegen einen Zins von zwölf Maltern Getreide zum Bierbrauen, zwei Maltern Weizen und zwei Frischlingen, also Jungschweinen, und hält fest, dass nach ihrem Tod ihr Sohn im selben Zinsverhältnis verbleiben kann. Diese Urkunde wird von Alboinus geschrieben «im Juli im elften Jahr von unserem König Karl» [data quod fecit mensis julius, anno XI rege nostro Karolo]. Dies wird praktisch immer als Juli 779 interpretiert, denn Karl der Grosse wird 768 zusammen mit seinem Bruder Karlmann König der Franken. Im Schaffhauser Mundartwörterbuch schreiben jedoch die Autoren vorsichtig von «allenfalls um 778/781». Nimmt man nämlich 768 als erstes Regierungsjahr, so ist eigentlich bereits 778 das elfte. Die Jahre 780/781 wiederum kommen in Frage, wenn man von der Alleinherrschaft Karls ausgeht.

Auf der Webseite [www.e-chartae.ch](http://www.e-chartae.ch) des Staatsarchivs St. Gallen wird 779 angenommen, dafür fehlt, für uns enttäuschend, die genaue Lokalisierung Löhningens. Offensichtlich ist die seit 150 Jahren viel diskutierte Frage, ob es sich bei Gebalindas Loninga um das Schaffhauser oder das Waldshuter Löhningen handelt, nicht schlüssig zu beantworten. Zu dieser Erkenntnis gelangt zuletzt auch Reinhard Frauenfelder in seiner Spezialuntersuchung über «Die urkundlichen Ersterwähnungen der Gemeinden des Kantons Schaffhausen» (1975), nachdem er zuvor eher für die Schaffhauser Lesart plädiert. Frauenfelder gibt nun als gesicherte Ersterwähnung eine Schenkungsurkunde für das Kloster Allerheiligen vom

12. Juni 1112 an. Damit würde die Ehre der ersten urkundlichen Erwähnung einer Schaffhauser Gemeinde Burg/Stein am Rhein (799) oder Rüdlingen (827) zufallen.

Da es sich um echte Ingen-Orte handelt, ist davon auszugehen, dass 779 beide Löhningen – unabhängig des Zeitpunkts der gesicherten Zweiterwähnung – schon lange bestanden haben. Für Schaffhausen ist ein im 12. bis 14. Jahrhundert in der Stadt wohnhaftes Geschlecht derer von Löhningen gesichert. Rüeger hält dieses für adligen Ursprungs, auch wenn er weder ein Wappen noch eine Burg hat ausfindig machen können.

### Woher stammt Benno von Osnabrück?

Nicht beachtet wird in der regionalen Geschichtsforschung bislang Bischof Benno II. von Osnabrück, Berater von Heinrich IV. und bekannter Baumeister. Um 1020 in einem Löhningen geboren, kommt er Gebalinda-Urkunde zeitlich am nächsten. Zwar wird Benno im Wikipedia-Eintrag des schaffhauserischen Löhningen (ohne Begründung) aufgeführt, doch stehen dem zwei andere Online-Einträge gegenüber, die von einem Löhningen in Schwaben ([www.deutsche-biographie.de](http://www.deutsche-biographie.de)) und «Löhningen im Klettgau, heute Gemeindeteil von Ühlingen-Birkendorf» ([www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de)) sprechen. Genauso, wie Schaffhausen im 11. Jahrhundert Schwaben zugeordnet werden kann, ist es offenbar möglich, das süddeutsche Löhningen als im Klettgau gelegen zu bezeichnen.

Da man aber in Deutschland keinen Anspruch auf die Erwähnung in der St. Galler Urkunde erhebt, ist die Löhninger Geschichte in dieser Hinsicht doch nicht umzuschreiben. ►



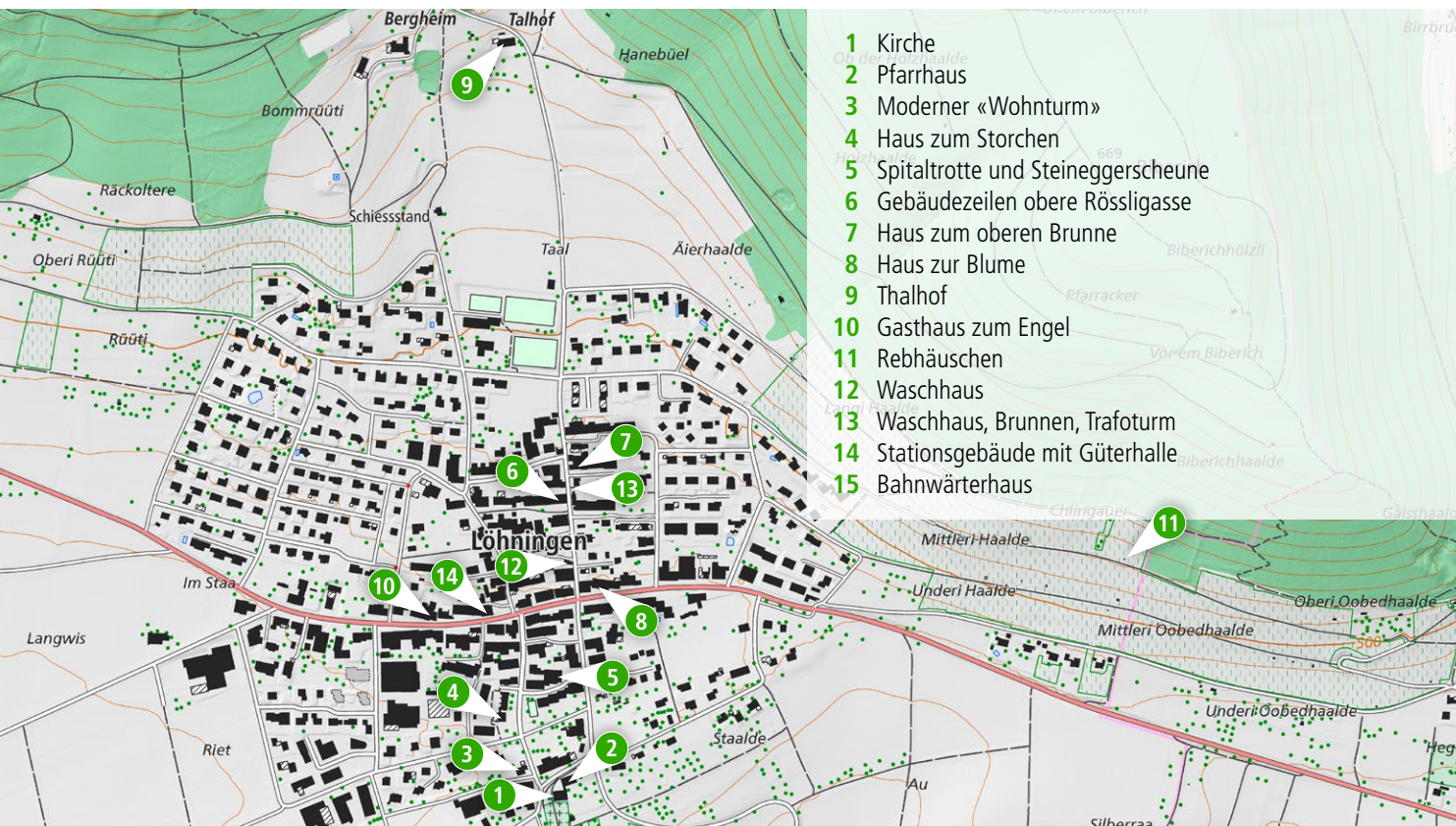
## Frühmittelalterliche Grabfunde

Im Gebiet des Hirschen und Rössli muss sich früher ein grosser frühmittelalterlicher Friedhof befunden haben. Im Gegensatz zu den frühesten Grabungen ab 1859/60 werden diejenigen von 2015 und 2019 nach wissenschaftlichen Kriterien vorgenommen. Den wertvollsten Fund aber machen Rössliwirt Emil Spoerndli und Archäologe Karl Sulzberger bereits 1919 mit einer bronzenen Prunkzierscheibe, die als Bestandteil des Gürtelgehänges in einem Frauengrab lag. Darauf ist eine germanische Gottheit darstellt, möglicherweise Wotan, der später im Norden Odin genannt wird. Die ins 7. Jahrhundert datierte Zierscheibe ist aus der Sicht der Christianisierung von besonderem Interesse. Obwohl es in Burg/Stein am Rhein und Schleithem bereits christliche Funde gibt, sind im 7. Jahrhundert offensichtlich noch nicht alle Alemannen christianisiert. Vielleicht befindet sich man noch in einer Phase des Frühchristentums, während der die Menschen sicherheitshalber auch noch die alten Gottheiten um Hilfe bitten.



Beachtlicher Löhninger Grabfund:  
Eine Prunkzierscheibe aus dem 7. Jahrhundert.

## Situationsplan



- 1 Kirche
- 2 Pfarrhaus
- 3 Moderner «Wohnturm»
- 4 Haus zum Storchen
- 5 Spitalrotte und Steineggerscheune
- 6 Gebäudezeilen obere Rössligasse
- 7 Haus zum oberen Brunne
- 8 Haus zur Blume
- 9 Talhof
- 10 Gasthaus zum Engel
- 11 Rebhäuschen
- 12 Waschhaus
- 13 Waschhaus, Brunnen, Trafoturm
- 14 Stationsgebäude mit Güterhalle
- 15 Bahnwärterhaus

Nr. 15 in Richtung Bahnlinie, Distanz 800m

Quelle: swisstopo



# Das Lamm, das in der Offenbarung liest



## 1 | Kirche | Kloster 3

Die reformierte Kirche am südlichen Rand des Dorfes ist aus der Ebene gut sichtbar. Als kleine Landkirche bildet sie mit Pfarrhaus, Friedhof und landschaftlicher Umgebung ein reizvolles, malerisches Ensemble.

**E**rstmal erwähnt wird die Kirche von Löhningen über die Nennung des Priesters Conrad von Löhningen 1275 im Zehntbuch des Bistums Konstanz. Da Löhningen 779 dem Kloster St. Gallen gehört, ist aber bereits eine frühmittelalterliche Vorgängerkirche zu vermuten. 1326 inkorporiert der Bischof die Kirche dem Heiliggeistspital in Schaffhausen, damit Einkünfte, die über die Besoldung des Pfarrers hinausgehen, den Armen und Kranken des Spitals zugutekommen.

Während der Reformation wird Löhningen nach Beringen pfarreigenössig, allerdings nur gut 100 Jahre lang, denn ab 1637 bildet Löhningen mit Guntmadingen eine eigene Kirchgemeinde. Voraussetzung für die Zustimmung des Scholarchenrats sind eine Kirche und ein Pfarrhaus (1636). Die eine Voraussetzung wird geschaffen, indem 1606 die Kirche von Spitalmeister Hans Caspar Abegg und dem Beringer Pfarrer Hans Heinrich Kolmar neu erbaut wird. Noch aus der Vorgängerkirche stammt der Taufstein aus rotem Sandstein, der keine Inschrift aufweist, aber vom gotischen

Stil her ins 14. Jahrhundert zurückgehen könnte. Aus der Bauzeit der Renaissance haben sich die Kanzel aus Föhrenholz erhalten sowie drei kunstvolle Fensterscheiben, von denen sich eine im Gemeindehaus Löhningen und zwei im Museum zu Allerheiligen befinden.

Der Dachreiter über dem Chor wird 1766 vermutlich neu errichtet. Eine der Glocken stammt von 1872, als dieser renoviert wurde. 1953 wird der spitze Turmhelm zusammen mit dem Kirchendach renoviert, und es werden zwei weitere neue Glocken installiert. Die älteste erhaltene Glocke von 1772 hingegen, gegossen (refusa) von Tobias II. Schalch aus einer noch älteren, steht seither auf dem Friedhof. Inschriften nennen die damals wichtigsten Persönlichkeiten: Pfarrer Joh. Jacob Hurter, Spitalmeister Joh. Ulrich Bendel, Obervogt Johannes Ott, Vogt Martin Bollinger sowie zwei wohl nicht identische Jacob Müller, Stabhalter respektive Kirchenpfleger, dazu auch Jacob Steinegger, Geschworener. ▶



1810 muss die anscheinend zusammengebrochene Empore wieder aufgebaut werden. 1904 erhält die Kirche im Rahmen einer umfassenden Innenrenovation eine neue Bestuhlung, Wandmalereien und einen Hängeüberzug im Dachstuhl zur Aufhängung der Kirchendecke. 1918 stiftet der in Zürich lebende Löhninger S. Steinegger Glasfenster mit Jesus als Kinderfreund und Jesus als Anklopfender gemäss Vers 3,20 der Offenbarung geschaffen vom Glasmaler Hans Oskar Berbig (1884–1930). Eine weitere eher purifizierende Innenrenovation folgt 1939. Dabei werden Orgel und Kanzel versetzt und die Wandmalereien mit einem weissen Innenverputz zugedeckt.

Noch zweimal erfolgt eine Innenrenovation: 1967 werden Heizung, Boden, Bestuhlung, Orgel und Beleuchtung erneuert und nach einer sanften Aussenrenovation (1989) sind 1998 im Innern wiederum neue Beleuchtung sowie ein neuer Anstrich nötig. Dabei wird, zur Überraschung aller, eine Deckenbemalung entdeckt. Freigelegt und restauriert werden davon das zentral gelegene, wohl 1904 gemalte Bild mit Lamm, Kreuz und Bibel (Offenbarung) sowie eine einzelne Deckenkassette über der Empore.

*Aus der Renaissance hat sich die Kanzel aus Föhrenholz erhalten.*



*Blick ins Innere der Kirche mit der Deckenbemalung von 1998.*

*Der stolze, schlanke Kirchturm ist schon von weitem sichtbar.*



# Im Löhninger Pfarrhaus das Leben von Papst Innozenz III. erforscht



## 2 | Pfarrhaus | Kloster 3

Das Pfarrhaus von 1757 bildet zusammen mit der Kirche und dem nahe gelegenen Mesmerhaus ein für das Ortsbild wichtiges Bauensemble.

Die Löhninger wandeln 1636 das Wohnhaus ihres Mesmer in ein Pfarrhaus um und schaffen so die Voraussetzung für die endgültige Loslösung von der Kirche Beringen. Erst 1757 aber kann Pfarrer Laurenz Ott ein neues Pfarrhaus beziehen. Realisiert wird der Bau nach einem Plan von Stadtmaurermeister Johann Conrad Spengler durch Spitalmeister Johann Georg Müller, an den die Inschrift I G M SPM 1757 am Türsturz auf der Nordseite erinnert. Der zweigeschossige Bau mit fünf Fensterachsen steht auf einem halb vertieften Kellersockel, und das Dach wird auf beiden Seiten mit einem Drittelwalm ausgezeichnet. Die Türe ist in der Mitte angeordnet und über eine zweiläufige Treppe zugänglich, was die Symmetrie und Repräsentation des Pfarrhauses unterstreicht.

Lange Zeit bleiben bauliche Veränderungen weitgehend aus, was im 20./21. Jahrhundert zu einem gewissen Nachholbedarf am Pfarrhaus und in dessen Umraum führt. So erfolgt um 1900 ein anderthalbgeschossiger Remisenanbau im Osten. Auf der Nordseite steht ein Mischbau mit Kniestock in Fachwerk, und schliesslich werden Kirche und Pfarrhaus mit einem schmalen, zweigeschossigen Schopf in blaurot gefasstem Holz und Giebeldach

verbunden. In neuester Zeit wird das Pfarrhaus 2000 und 2008 in mehreren Etappen saniert und umgebaut, so wird 2005 im Parterre ein Jugendraum mit separater Toilette eingerichtet.

Im 20. Jahrhundert bleiben die Pfarrherren Albert Kind (1911–1951), Paulus Bachmann (1968–1982) und Werner Näf (1989–2002) wohl noch längere Zeit in Erinnerung. Der wohl bekannteste und umstrittenste Pfarrer insgesamt ist wohl Friedrich Emanuel Hurter (1810–1824), der nach seiner Tätigkeit in Löhningen zunächst innerhalb der reformierten Kirche als Münsterpfarrer Karriere macht und 1835 zum Antistes und Dekan der Schaffhauser Geistlichkeit aufrückt, 1841 aber wegen seiner Sympathien für die katholische Kirche zurücktreten muss und 1844 konvertiert. Dies Entwicklung zeichnet sich bereits in jungen Jahren in Löhningen ab, von wo aus er nicht nur die traditionsreichen Zeitungen seines Vaters David und seine Bruders Franz – Hurterische Schaffhauser Zeitung, ab 1814 Allgemeiner Schweizerischer Korrespondent – als führende Organe der Konservativen entscheidend mitprägt, sondern auch schon in weiten Teilen die zwischen 1834 und 1842 in vier Bänden erschienene Biografie des von ihm bewunderten Papstes Innozenz III. (1160–1216) vorbereitet.





# Dem Charakter des Quartiers Kloster Rechnung getragen



## 3 | Moderner «Wohnturm» | Herrengasse 38

Den nordwestlichen Abschluss des Kloster-Quartiers bildet ein 1977 zu Wohnzwecken umgebautes altes Ökonomiegebäude.

**K**loster heisst das Quartier rund um die Pfarrkirche und das Pfarrhaus, doch ist nicht ganz klar, welches Kloster namensgebend gewesen ist. In Frage kommen das Kloster St. Gallen, das Kloster Allerheiligen und, am wahrscheinlichsten, das Frauenkloster Paradies. Das Erscheinungsbild in diesem nicht allzu dicht überbauten Gebiet im Süden der Gemeinde wird geprägt durch zwei Häuserzeilen – Kloster 2/4/6 beziehungsweise Kloster 8/12 – sowie im Südwesten durch das alleinstehende Mesmerhaus, Kloster 14, und im Nordwesten durch den «Wohnturm» an der Herrengasse – eine Bezeichnung, die nicht alt, sondern dem aktuellen Erscheinungsbild geschuldet ist.

Das alte Bauernhaus Kloster 8 ist 1959 zu Gunsten eines Neubaus abgerissen worden. Das zu ihm gehörende Haupt-Ökonomiegebäude, gemäss mündlicher Überlieferung eine Zehntenscheune, stammt aus dem Jahr 1798, der östliche Anbau von 1818 und der nördliche Anbau von 1940. Zusammen mit Architekt Wolfgang Werner aus Illighausen realisiert Jugendanwalt Isidor Heggli 1977 mit bemerkenswerter Empathie eine gelungene Umnutzung zu modernen Wohnzwecken. Dabei werden die beiden alten Gebäudeteile als Einfamilienhaus mit vier Ebenen zusammengenom-

men, während der nördliche Anbau zu drei Viertel demontiert und als gedeckter Gartensitzplatz ins Konzept integriert wird. Die geschlossene Scheunenfassade ist gemäss Baubewilligung «mit den notwendigen, in der Grösse dem Baujahr und dem Ortsbild angepassten Fensteröffnungen zu durchsetzen». Dabei werden die Fenster «den heutigen Möglichkeiten angepasst». Die Realisation einer der bestehenden Substanz und dem Ortsbild gerecht werdenden Lösung wird dank einer Sonderbewilligung des Regierungsrates ermöglicht.



*Trauerzug vor der noch fensterlosen, alten Scheune.  
Foto: Familie Heggli*



# Auch Löhningen hat sein Storchennest



## 4 | Haus zum Storchennest | Herrengasse 26

Der Storch beherrscht durch seine imposante Gestalt seit dem 16. Jahrhundert den unteren Dorfteil. Die Genossenschaft Storchennest Löhningen eröffnete hier 2007 ein Wohnhaus mit Alterswohnungen.

«Der Storch ist in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz zu einem seltenen Brutvogel geworden. Noch im Jahre 1900 gab es in der Schweiz 150 besetzte Storchennester», schreibt Bernhard Kummer in seiner «Schaffhauser Volks-Tierkunde» (1950) und macht auf die Storchennester in Neunkirch, Hallau und Ramsen aufmerksam. In Dörflingen gibt es den Flurnamen Storchennest, erwähnt bereits 1360 als Storkwisen. Geht auch der Hausname Storchennest auf eine alte Storchennestkolonie zurück?

Eindeutig ja. In den Brandkatasterbänden von 1810 und 1817 wird ein Steinhaus mit Scheune und Stall «Im Storchennest» versichert. Je zur Hälfte gehört es Samuel und Johannes Müller, letzterer richtet hier 1829 eine Drechslerwerkstatt ein. Ob hier die Störche immer noch regelmässig genistet haben oder nicht, muss vorderhand offenbleiben. Der Name selbst ist älter und findet sich vier Generationen früher im ältesten noch vorhandenen

Kirchenbuch Löhningen, wo am 22. Mai 1734 die Heirat von Jacob Müller, im Storchennest, mit Magdalena Bollinger eingetragen wird. Doch das markante Gebäude mit bäuerlicher Nutzung geht gemäss dendrochronologischer Untersuchungen nochmals

Aus dem Brandkatasterband Löhningen 1817–1854.

Jahr	Namen des Eigenthümers.	Beschreibung des Gebäudes.	Wert Art.	Art. des Gebäudes.	Assuranz-Preis des Gebäudes.	Schätz-Preis des ganzen Gebäudes.
1717	Samuel Müller, Johann	Wohnhaus	1000	mit Stein	1000	1000
1818	Johann Müller, Johann	Wohnhaus	2000	mit Stein	2000	2000
		Stallung	1000		1000	1000
1827	Samuel Müller, Johann	Wohnhaus	1000		1000	1000



Die Ostansicht mit dem angebauten Miethaus mit Alterswohnungen.



Ein undatierte Aufnahme vom Storchen.  
Sammlung Peter Müller.

150 Jahre weiter zurück. Steinbauten sind zu dieser Zeit noch so selten, dass es sich zwingend um einen herrschaftlichen Bau handeln muss. Das Baujahr 1584/85 liefert allerdings keine klare Auskunft über die Bauherrschaft. Ist es die Stadt Schaffhausen? Sie hat aber die Obervogtei Löhningen 1559, also eine Generation zuvor, gegründet. Und der amtierende Obervogt ist hier bereits seit 1565 tätig. Besteht ein Zusammenhang mit den Grafen von Sulz? Als Inhaber der Landgrafschaft Nellenburg besitzen sie hier die hohe Gerichtsbarkeit. Hat Rudolf von Sulz, seit 1583 an der Macht und bekannt als der «Schuldenmacher», am östlichen Ende des Klettgaus ein Zeichen setzen wollen? Der Quartiername Chlooschter könnte aber auch auf den Verwaltungssitz eines Klosters hindeuten, vielleicht des 1578 neu gegründeten Klosters Paradies.

2005 befindet sich der seit 30 Jahren leerstehende Storchen in einem desolaten Zustand, ehe der Genossenschaft Storchen Löhningen mit Unterstützung des Kantons und des Bundes bis Herbst 2007 die Rettung gelingt. Das Architekturbüro Oechslis&Partner konzipiert den Umbau. Die ursprüngliche Gebäudehülle bleibt weitgehend erhalten, ebenso Teile der Raumstruktur samt der imposanten Dachkonstruktion sowie beachtliche Ausstattungsteile des 17. Jahrhunderts. Der Scheunenanbau wird abgerissen und macht Platz für ein Mehrfamilienhaus mit Alterswohnungen. Im Hauptgebäude wird das Bistro Storchen zum Treffpunkt.



# Im Zeichen des Kreuzes des Heiliggeist-Spitals



## 5 | Spitaltrotte und Steineggerscheune | Schulgasse 10

Das stattlichste Keltergebäude auf der Schaffhauser Landschaft, entstanden 1603/04, erzählt von der Bedeutung des Rebbaus in Löhningen und vom jahrhundertelangen Einfluss des Heiliggeist-Spitals.

Steinbauten sind zu Beginn des 17. Jahrhunderts immer noch selten, weil aufwändig zu erstellen. Deshalb stellt die Spitaltrotte nicht nur wegen ihrer Dimensionen, sondern auch wegen ihres massiven, breit gelagerten Baukörpers aus Kalkstein den Erbauer als reiche und mächtige Institution dar. Dementsprechend hat das Heiliggeist-Spital die östliche Giebelfassade repräsentativ gestaltet, auch wenn dies auf den ersten Blick nicht allzu sehr auffällt. Über dem zentral gesetzten Rundbogenportal, dem eigentlichen Blickfang der Spitaltrotte, sind drei Fenster regelmässig angeordnet. Zusammen mit

der Wappen- und Inschriftentafel bilden sie ein Spitalkreuz (allerdings mit einem verkürzten unteren Arm). Über dem obersten Fenster erkennt man bauliche Spuren, die vielleicht ebenfalls auf ein früheres Spitalkreuz verweisen. Ein Kreuz bilden zudem die Horizontale des tief hinuntergezogenen Gevierts und die Vertikale zum Dachfirst. Dieser ist bekrönt durch eine Wetterfahne, die ein weiteres Spitalkreuz zeigt. Selbst wenn es sich vielleicht nicht um lauter stilisierte Herrschaftssymbole handelt, so erkennt man doch eine von Spitalmeister Hans Caspar Abegg klar durchdachte Konstruktion der Trotte. Die rechteckigen Öffnungen, die der Durchlüftung und minimalen Belichtung dienen, sind im oberen Bereich ebenfalls symmetrisch angeordnet, unten hingegen unregelmässig, offenbar rein funktional platziert.



Das Spitalwappen (Spitalkreuz) und das Wappen der Familie Abegg auf einer Bauinschrift von 1603.

### Eine imposante Zächen Throtten

Die Sandsteintafel über dem Rundbogenportal zeigt die Wappen des Spitals und der Familie Abegg und die Inschrift «Anno domini 1603 ward uss / Befelch usserrn gnädigen Herren / Burgermeister und Raadt zu / Schaffhussen diese Zächen Throtten / vom Spitalmeister Hanns Caspar / Ab Egg uffgericht und / erbauwen wor-



Südansicht.



Dazu gehört ein umfangreiches Kirchengut (Widum), das nicht nur zur Entlohnung des Priesters ausreicht, sondern auch den Armen und Kranken zugutekommen soll. In der Folge bemüht sich das Spital, seinen Güterbesitz auszudehnen und abzurunden, wie Albert Steinegger in seiner «Geschichte des Spitals zum Heiligen Geist» (1945) aufzeigt. 1535 besitzt das Spital in Löhningen zwölf Häuser, mehrere Mannsmahd Wiesen [Tagewerk eines Mähers, rund eine Juchart] sowie 80 Jucharten Ackerland und 12 Jucharten Reben. Für Rüeger ist klar, «dass dies dorfs grösste und fürnemste Nutzung mit sampt dem zehenden dem Spital alhie gehört.»

den». Errichtet beziehungsweise abgeschlossen wird der Bau aber, wie Zeitgenosse Johann Jakob Rüeger berichtet, anscheinend erst 1604. Das Innere besteht aus einem grossen, offenen Raum mit kunstvoll gestalteter Galerie aus Eichenholz. Der liegende Dachstuhl ist so weit gespannt, dass in der Mittelachse vier Holzsäulen die Bundbalken unterstützen. In der Nordostecke steht eine mächtige Baumtrotte mit dem Datum 1713 und den Initialen des damaligen Spitalmeisters Nikolaus Murbach und denjenigen des Zimmermanns Rudolf Stillenmann. Gemäss Ortsgeschichte wird die Baumtrotte 1962 ausser Betrieb gesetzt. Seither stellt sie beim traditionellen Löhninger Trottenfest einen Anziehungspunkt dar.

Der Trotte ist südlich als Anbau der Zehntkeller, manchmal auch Zehntscheune genannt, angegliedert. Bei diesem zeitgleich mit der Trotte entstandenen Bau von besonderem Interesse ist die Tür-einfassung aus Kalkstein mit einem Kleeblattbogen, dessen Fasen [abgeschrägte Flächen an einer Werkstückkante] sich durchstossen. Sie stammt von Steinmetz Wolf Giger, der auch in der Spitaltrotte und später in der Pfarrkirche tätig ist, und gleicht in Form und Meisselführung der obersten Türe in der Munot-Reitschnecke. An die ursprünglich ebenfalls zum alten Bauensemble gehörende, abgerissene Steineggerscheune erinnert der Name des 2015 eingeweihten Steinegger-Schulhauses. Zusammen mit dem Schulhaus von 1885, der Gemeindeverwaltung und dem Feuerwehrmagazin bildet es das moderne Element des Ortszentrums.

## Der Rebbau des Spitals zum Heiligen Geist

Ein indirekter Kontakt des 1273 gegründeten Spitals zum Heiligen Geist nach Löhningen wird bereits 1316 fassbar, denn sein Kaplan, Hermann von Löhningen, schenkt dem Spital sein Haus und seinen Rebbau in Schaffhausen. 1328 wird das Spital in Löhningen selbst zur zentralen Macht, denn es erhält vom Bischof Rudolf von Konstanz das Patronatsrecht der Kirche.



Die Wetterfahne zeigt das Spitalkreuz.

Beim Rebbau, der erstmals 1336 urkundlich fassbar wird, scheint das Spital allerdings keine Vormachtstellung eingenommen zu haben. Den genannten 12 Jucharten Rebland – entsprechend etwa 4 bis 5 Hektaren – stehen 50 Hektaren gegenüber, von denen Oskar Wäckerlin in der Ortsgeschichte von 1979 ausgeht. Das ist viel, im Vergleich zur Ackerbaufläche in den Augen der Obrigkeit sogar viel zu viel, denn sie verlangt 1644 und 1690 von den Löhninger und Beringer Bauern die Aufgabe der seit etwa 1615/1620 ohne Bewilligung angelegten Reben, um die Brotfruchterzeugung zu steigern. Die Errichtung der Spitaltrotte birgt ebenfalls einen solchen Disziplinierungs-Aspekt. Dazu schreibt Rüeger: «Es hat anno 1604 der spitalmeister Hans Caspar ab Eghk [Abegg]dem Spital zu gutem ein nüwe und im ganz nutzliche trotten mit drien drücken in disem dorf ufbuwen lassen, darin meniglich trucken muss, so kein eigne trotten hat, dadurch der zehenden dem Spital heftig gmeret wird.»

Fortan ist es schwierig, zehntpflichtige Reben mehr oder weniger heimlich in eigenen Trotten zu pressen und so die «gerechten» Einkünfte des Spitals zu schmälern. 1610 errichtet Spitalmeister Jakob Buri an einem nicht bekannten Standort auch noch eine (neue) Spitalscheune, von der sich eine Gedenktafel im Museum zu Allerheiligen erhalten hat.

Das Spital versucht aber nicht nur, seine Einkünfte zu optimieren, sondern errichtet Kirche (1606) und Pfarrhaus (1636). Dies ebnet den Weg für die kirchliche Loslösung von Beringen, was mit Mehrkosten für den Patronats Herrn beider Kirchen verbunden ist. Die letzten Verpflichtungen als Patronats Herr kann das Spital erst 1869 (Besoldung) bzw. 1881 (Baulasten) ablösen. Die Löhninger Rebbauern ihrerseits führen den Loskauf des Weinzehnten 1852–62 durch.

## Winzer mit Pioniergeist

Um den Weinbau zu beleben, entwickeln die Löhninger Pioniergeist: 1924 gründen sie die erste Rebbaugenossenschaft im Kanton, 1927–28 führen sie die erste Rebbaugenossenschaft durch, und die 1951 entstandene Löhninger Weinbaugenossenschaft ist die einzige ihrer Art im Kanton. Seit 1952 genießt sie Gastrecht in der Spitaltrotte. Seit 1997 kann auch der renovierte Zehntkeller zu Degustationszwecken genutzt werden.



# Löhningen ist das Schaffhauser La Chaux-de-Fonds



## 6 | Gebäudezeilen obere Rössligasse | Rössligasse 25+27 und 28 bis 34

Löhningen gilt als Paradebeispiel einer orthogonalen Siedlungsanlage, in welcher die Häuser in mehreren hangparallelen Zeilen ins ansteigende Gelände gestellt sind und intensiv erlebbare Gassenräume bilden.

Die heute fast geschlossene Bebauung Löhningens entlang der Durchgangsstrasse entspricht nicht der ältesten Siedlungsstruktur, sondern entstand ab dem 18. und im 19. Jahrhundert. Zuvor bildet sie während Jahrhunderten eine politische Grenze zwischen der Mundat am Randen und der Grafschaft Klettgau, die zwar durchlässig ist, an der entlang man zunächst aber nur so viel wie nötig baut. Der schnurgerade Verlauf der Rössligasse im Norden und der Schulgasse im Süden lässt eine wohl bereits im Mittelalter geplante Anlage hinunter zum Klosterquartier mit Kirche und Pfarrhaus vermuten. Parallel dazu nehmen die Schützengasse und die Herrengasse einen ähnlichen, doch weniger geradlinigen Verlauf.

Bei der Analyse der Löhninger Siedlungsstruktur geraten die Fachleute ins Schwärmen: «Einzigartiges Beispiel einer orthogonalen Siedlungsanlage ist das Klettgauer Dorf Löhningen, das oftmals als 'bäuerliches La Chaux-de-Fonds' bezeichnet wird», schreibt beispielsweise Pius Räber im Band «Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen». «Hier reihen sich die Häuser nicht nur traufständig entlang der Dorfstrasse, sondern sie sind in mehreren hangparallelen Zeilen ins ansteigende Gelände gestellt. Interessanterweise scheren einige wenige Häuser aus dem strikten Bebauungsmuster aus. (...) Möglicherweise handelt es sich um Reste einer älteren, freier angeordneten Bebauung, die im Zuge der

heutigen, planmässig anmutenden Siedlungsanlage weitgehend verloren gegangen ist.»

### Anfänge spätestens im 16. Jahrhundert

Der Vergleich mit der schachbrettartig angelegten Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds, die auch als Ville à la campagne (Stadt auf dem Land) bezeichnet wird, ist ehrenvoll, doch noch nicht vertieft untersucht. Bei der Stadt des Fürstentums Neuenburg als Teil

Gebäudezeile Rössligasse 25+27, Südansicht.





Gebäudezeile Rössligasse 28 bis 34



Betrachten wir schliesslich die Besitzergeschichte der Häuser Rössligasse 31 und 33, so fällt auf, dass sie sich erst seit dem 20. Jahrhundert – 1910 respektive 1937 – in einer Hand befinden und dass man sie als Handwerker- und Gewerbehäuser bezeichnen kann, obgleich die Bewohner zusätzlich stets auch einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb geführt haben. 1853 jedenfalls richtet Simon Müller im Haus Rössligasse 31 eine Weberwerkstatt ein – eine aussagekräftige Bezeichnung, die man in den Brandkatastern sonst kaum je findet. Die Versicherungssumme von 400 Franken lässt auf eine gewisse Grösse schliessen; es scheint, dass die Weberwerkstatt tatsächlich nicht nur von Simon Müller allein genutzt worden ist.

des Königreichs Preussen bildet ein Grossbrand im Mai 1794 die Grundlage für das Anlegen einer Planstadt, in Löhningen geht die Siedlungsstruktur deutlich weiter zurück, und es ist nicht klar, ob sie aufgrund einer einmaligen Vision entstanden ist oder sich schrittweise entwickelt hat. Die Bauinschrift 1562 beim Haus zum obere Brunne (siehe dort) zeigt an, dass diese Nord-Südverbindung schon Mitte des 16. Jahrhunderts recht weit hinauf besiedelt gewesen ist. Eine regionale Spezialuntersuchung mit einem Vergleich zu den Hofstrukturen in Hemmental und Beringen einerseits und der mittelalterlichen Planstadt Neunkirch andererseits wäre spannend. Die grosse Leistung der Dorfgemeinschaft besteht in jedem Fall darin, dass sie diese Struktur über die Jahrhunderte bewahrt hat.

### Geheimnisvolle Bauinschriften

Ein gut erhaltenes Beispiel eines grossen Doppelbauernhauses ist das Landhaus, Rössligasse 27, das zusammen mit dem direkt an der Strasse liegenden, ebenfalls gut erhaltenen bäuerlichen Vielzweckbau Rössligasse 25 eine der genannten charakteristischen Bauzeilen bildet. Beide Häuser weisen noch nicht entschlüsselte Inschriften aus dem 19. Jahrhundert aus: 18HIMK 13 BABL (Rössligasse 25) und DASP BA ISN 1828 (Landhaus). Dies deutet auf eine grössere bauliche Veränderung im frühen 19. Jahrhundert hin, doch könnten die Häuser durchaus älter sein und mindestens ins 18. Jahrhundert zurückreichen, da sich bei beiden barock anmutende Fenster finden. So ist an der Nordfassade des Hauses Rössligasse 25 der gesamte Fensterbestand mit Ausnahme des Küchenfensters barock.

Das Haus Rössligasse 21 hingegen ist ein Beispiel eines freistehenden Baus, welcher im Kern möglicherweise ebenfalls ins 16. Jahrhundert zurückgeht. An einer Schwelle der angebauten Stallscheune weist es zwei Baudatierungen von 1768 und 1789 auf – vor allem aber eine geheimnisvolle besitzergeschichtliche Inschrift: 17 DISBMMMLB 68 W 17 : SH 89. Wie um den Betrachter zusätzlich zu verwirren, wird die Inschrift – als absolute baukulturelle Rarität – auf dem gleichen Balken spiegelbildlich wiederholt. Man geht davon aus, dass es sich um die Zweitverwendung des Balkens einer Stubendecke handelt; die Buchstaben haben sich bislang jeglicher Deutung entzogen.

### Die Rössligasse als Schlittelbahn

Der Name Rössligasse ist den Löhningern vertraut, doch eigentlich nicht sehr alt. Gemäss den Brandkatasterbänden 1810 und 1817 der kantonalen Brandversicherung werden die heutigen Rössligass-Häuser als «an der Thalpass» liegend bezeichnet – was die Bedeutung der Strasse vom Randen hinunter ins Klettgautal zusätzlich unterstreicht. Ergänzend dazu finden sich im Brandkataster für den oberen Bereich auch noch Bezeichnungen wie «An den Gärten» / «An Gärten». Im unteren Bereich gibt es den Flurnamen «Hinten am Hirschen». Der Hirschen ist demnach zu diesem Zeitpunkt – erste Hälfte des 19. Jahrhunderts – bedeuten-der als das Rössli.

Dies ändert sich im Laufe des 19. Jahrhunderts. «Im Bereich des Dorfkerns sagte man stets Rössligasse. Ausserhalb haben wir als Kindern immer den Namen Talgasse verwendet. Mit der Einführung der Polizeinummerierung Mitte der Achtzigerjahre wurde die Strasse bis zum Biberichweg offiziell zur Rössligasse. Der Talhof hingegen hat nie eine Nummer der Rössligasse erhalten», erläutert dazu alt Gemeinderat Rudolf Spörndli – und ergänzt: «In Wintern mit guten Schneeverhältnissen, von Schwarzräumung im Dorfe natürlich keine Spur, hatten wir Kinder eine unglaublich lange Schlittelbahn. Sie begann weit oben im Wald. Von der Randenauffahrt in die Talgasse und in die Rössligasse, ohne Halt über die Hauptstrasse die Schulgasse hinunter, die geschwungene Strasse Richtung Guntmadingen. Erst kurz vor dem Bahnübergang endete dann die Fahrt. Es gelang uns tatsächlich, diesen Marathon mehr als einmal ohne Halt und Sturz zu bewältigen.»



Gebäudezeile Rössligasse 25+27, Nordseite.



# Das älteste datierte Haus Löhningens



Die Scheunentor-Datierung von 1562.



## 7 | Haus zum obere Brunne | Rössligasse 30

Das Haus zum obere Brunne ist Teil einer für das Ortsbild charakteristischen, hangparallelen Längszeile und ist gleichzeitig ein gut erhaltener Zeuge eines herrschaftlichen Gebäudes aus dem 16. Jahrhundert.

Der Hausname bezieht sich auf den nahegelegenen, freistehenden Laufbrunnen aus rötlichem, teils blau-grünem Kalkstein. Der Beibrunnen weist die Jahreszahl 1873 auf, doch ist aufgrund der zentralen Lage im oberen Bereich der Rössligasse von wesentlich älteren, zunächst wohl aus Holz erstellten Vorgängerbrunnen auszugehen. Die Jahreszahl 1562 im Bogenscheitel des Sandsteinportals der Scheune verweist auf das mutmassliche Baudatum des einstigen Doppelbauernhauses. Bei einem derart frühen Steinbau ist von einem herrschaftlichen Gehöft auszugehen, vielleicht der Stadt Schaffhausen, die zu diesem Zeitpunkt als Rechtsnachfolgerin des Klosters Allerheiligen die hohe Gerichtsbarkeit über die Mundat am Randen und damit auch über Löhningen nördlich der Landstrasse besitzt.

Nach mehreren Renovationen im 19. und 20. Jahrhundert ist das Haus 2014 in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege umfassend restauriert worden. Dabei hat es sich gezeigt, dass wesentliche Teile des Innenausbaus aus der Bauzeit erhalten geblieben sind, so Boden und Deckenbalken sowie die Wandkonstruktionen, teils mit lehmbestrichenem Fachwerk. Die Fassade des Wohnhauses hat im 17./18. Jahrhundert eine barocke Umgestaltung erfahren.

Mit den Brandkatasterbänden ab 1810 setzen schriftliche Informationen ein. Samuel Müller, Caspars Sohn, und Hans Jakob Walter, Stierbauer, teilen sich das Wohnhaus. Dazu besitzen beide je eine Scheune und einen Stall, der Stierbauer zusätzlich einen

Schopf und ab 1815 ein weiteres Häuschen. Dem Stierbauer gehört als vererbbares Privileg der Zuchtstier der Gemeinde. Als Stierbauern im gleichen Hausteil finden sich später Hans Jakob junior (1825), Caspar (1835), Johannes (1855) und Wilhelm Walter (1907). Der zweite Hausteil verbleibt im Besitz der Familie Müller – auf Samuel folgen Kaspar (1848), Samuel (1862), dessen Witwe Verena (1907) und dessen Sohn Jakob Müller-Ritzmann (1930).

Ein grünglasierter Kachelofen gibt mit seiner Inschrift «18 KA MA NR JP 35» möglicherweise unlösbare Rätsel auf. Zu diesem Zeitpunkt gehört der Hausteil immer noch Samuel Müller (1780–1859), doch für seinen Sohn Kaspar (1812–1866) ist 1835 ein Schlüsseljahr: Im Februar heiratet er Barbara Walther und im Sommer kommt Tochter Agnes zur Welt. Ist das Töchterchen, nicht bewiesene Hypothese, kurz nach der Geburt (N = nata) verstorben (RJP = requiescat in pace)?

Als Gemeindepräsident von 1818 bis 1831 ist Vater Samuel von besonderem Interesse. In der politischen Datenbank von Eduard Joos, greifbar auf der Homepage des Stadtarchivs, wird er für das Jahr 1820 als Angeklagter aufgeführt. Gleich vier Löhninger beteiligen sich am breit abgestützten Aufstand der Landschaft gegen das Steuergesetz von 1818. Arzt Hans Jacob Müller wird, angeblich wegen seiner Flucht ins Elsass, zu zwölf Jahren Kettenstrafe und zum Verlust des Aktivbürgerrechts verurteilt. Die Gemeinderäte Hans Georg Walter, Engelwirt, und Daniel Walter sowie Präsident Samuel Müller kommen mit einer Geldbusse davon.





# Nach längerer Dürrezeit wieder zum Blühen gebracht



## 8 | Haus zur Blume | Hauptstrasse 24

Das Haus zur Blume, das im Kern ins 17. Jahrhundert zurückgeht, prägt die Häuserzeile nördlich der Hauptstrasse vor der Einmündung der Rössligasse.

«Mit jedem Schneefall wurden die Löcher im langsam in sich zusammenstürzenden Dach des Hauses zur Blume gegenüber der Post grösser und die Gefahr latenter, dass Ziegel auf Trottoir oder Kantonsstrasse stürzen könnten. Zuerst verlangte die Gemeinde Absperrungen, und dann drängte sie richtigerweise auf Abbruch des baufälligen Gebäudes», schreibt der Löhninger Korrespondent am 2. März 2005 in den Schaffhauser Nachrichten über die ehemaligen Ökonomiegebäude, und: «Geblichen ist ein Loch in der geschlossenen Häuserreihe auf der Nordseite der Hauptstrasse.»

Den Winterthurer Architekten Sergio Marazzi und Andreas Reinhardt gelingt 2013 aber eine der alten Bausubstanz gerecht werdende Renovation. Der moderne hölzerne Neubau schliesst die Lücke der ehemaligen Scheune wieder und passt sich optisch gut in die Häuserzeile ein, zu der auch die Nachbarhäuser Frohsinn, Eintracht (neuzeitliche Inschrift 1610–1991) und Grünau gehören.

Das Haus zur Blume geht gemäss einer ebenfalls neuen Inschrift über der historischen Eingangstür ins Jahr 1659 zurück. Dazu passend finden sich im Erdgeschoss und im Obergeschoss in jeweils zwei strassenseitigen Stuben bzw. Nebenstuben Leistenfelderdecken, die ins 17. Jahrhundert verweisen. Dasselbe gilt für die wohl originale Dachstuhlkonstruktion und Teile des Täferwerks.

In der Stube im Erdgeschoss befindet sich ein ins Jahr 1792 datierter Kachelofen mit schön bemalten Fayencekacheln. Die Initialen HM SPJ und EB NK geben das Besizerhepaar Hans Martin Spöndli (1773–1824), damals Spörlin geschrieben, und Elisabetha Neukomm (1769–1811) an. Zu diesem Zeitpunkt ist der Sohn von Vogt Hans Jacob Spörlin (1729–1797) als Landrichter tätig – von 1808 bis 1818 wirkt er als Gemeindepräsident, von 1810 bis zu seinem Tod ist er Kantonsrat.

1825 wird das Erbe mit Wohnhaus, Trotte, Scheune und Stall zwischen den beiden Söhnen Hans Jacob, nachmals Gemeinderat, und Hans Martin, nachmals Bezirksrichter, aufgeteilt. Eine Generation später gelingt es (Hans) Martin Spöndli, die Liegenschaft wieder in einer Hand zu vereinen. 1859/61 wird er ausdrücklich als Wirt bezeichnet. Deshalb ist es gut möglich, dass hier eine Schenkwirtschaft besteht, auch wenn der Hausname Blume erst viel später verbürgt ist.

Während Generationen verbleibt die Blume im Besitz der Familie Müller. Ab 1923 gehört sie jahrzehntelang Robert Müller (1890–1968), dem langjährigen Gemeindepräsidenten (1929–48), Kantonsrat (1933–56) sowie Kantons- und Bezirksrichter. Als Kantonsratspräsident erlebt er 1949 einen persönlichen politischen Höhepunkt.



# Als Aussiedler mit einer herrlichen Aussicht belohnt



## 9 | **Thalhof** | Thalhof 103

1855 wird der Thalhof als Aussiedlerhof am Fusse des Randens durch einen Landwirt und Weber errichtet.

**D**ie Güterzusammenlegung in Löhningen wird 1942 bis 1948 auf einer Fläche von rund 427 Hektaren durchgeführt. Einbezogen werden unter der Leitung der Gemeinderäte Erwin Müller, zum Freihof, und Robert Spörndli insgesamt 2269 Grundstücke von 324 Eigentümern. Die Zahl der Grundstücke kann auf rund einen Viertel (567) reduziert werden. Die durchschnittliche Parzellenzahl pro Eigentümer sinkt um zwei Drittel auf 2,4. Zusammen mit der verbesserten Infrastruktur können die Landwirtschaftsbetriebe wesentlich rationeller bewirtschaftet werden. Die Aktion ist ein voller Erfolg – und doch muss Erwin Müller 1979 in der Ortsgeschichte eine ambivalente Bilanz ziehen: «Bald 35 Jahre nach Antritt des Neubestandes und angesichts der heutigen Struktur der Löhninger Landwirtschaft mag allerdings der seinerzeit erreichte Arrondierungseffekt als ungenügend erscheinen. Auch muss auffallen, dass die Bereitschaft zur Aussiedlung während des Unternehmens offenbar noch nicht vorhanden war.»

Bei Bernhard Müller, von Hauptberuf Weber, ist hingegen bereits 1855 die Bereitschaft vorhanden, ausserhalb des Dorfkerns ein Wohnhaus mitsamt Scheune, Stall und Schopf zu erstellen. Er tut dies am Fusse des Randens, dort, wo Chornbärg und Biberich zusammenfinden – «Im Thal oben» gemäss Brandkataster. Das Anwesen ist allerdings, angesichts einer Versicherungssumme von nur 1900 Franken, eher bescheiden. Bereits 1857 gehört es

mit Jacob Bollinger einem anderen Weber. Nach zwei weiteren Eigentümern geht das Haus 1873 an Jacob Steinegger über, der nun den Flurnamen «Im Schluuch» [enges Tobel] verwendet, und 1887 an Simon Steinegger, Maler. Als 1899 der Kantonale Schiesstag in Löhningen stattfindet, stiftet Maler Steinegger eine Ehrengabe, nun aber von Zürich aus. Doch erst 1901 verkauft er die Liegenschaft an Jakob Möckli-Eggli, von dem der Thalhof 1934 an Georg Möckli-Wäckerlin übergeht.

Nach mutmasslichen Umbauten 1879 und 1895 nimmt Möckli 1908 einen wohl umfassenden Erweiterungsbau vor. Der Wert des Wohnhauses steigt um die Hälfte, in der Ökonomie werden Zimmer eingebaut, und es kommen Schweineställe sowie ein Bienenstand und ein Hühnerhaus hinzu. 1921 wird das Wohnhaus mit Scheune und Stall erneut deutlich aufgewertet, neu findet sich eine Werkstatt in einem Anbau. Weitere erhöhte Neueinschätzungen werden 1935 und 1943 vorgenommen. Längst kann nicht mehr von einem bescheidenden Anwesen gesprochen werden. Nach der Aufgabe der bäuerlichen Tätigkeit wird 1990 dem damaligen Besitzer Georges Oetli die Renovation des Thalhofs bewilligt unter der Vorgabe, keine zusätzlichen Wohneinheiten zu schaffen. Seither entspricht der idyllisch gelegene Thalhof in seinem Erscheinungsbild der Aussicht, die man von ihm aus geniesst.



# Erinnerungen an die traditionsreiche Löhninger Gastfreundschaft



## 10 | Gasthaus zum Engel | Hauptstrasse 74

Das 1637 erbaute und 2011 im östlichen Teil renovierte Haus zum Engel erinnert an die jahrhundertelange Löhninger Gastfreundschaft.

**D**er grosse Saal im ersten Stock des östlichen Teils der Engel-Liegenschaft wird schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Tanz- oder Wirtsstube genutzt. Tempera- und Ölmalereien von beachtlicher Qualität, die beispielsweise einen Löwen zeigen, lassen dies vermuten, und die Inschrift 1637 HIW auf dem Mittelbalken der Saaldecke bringt den Beweis. Sie kann nämlich Hans Jacob Walter zugeordnet werden, der im Kirchenbuch Berlingen bereits acht Jahre zuvor ausdrücklich als Wirt bezeichnet wird.

Der Hausname Engel ist «erst» 1727 belegt, doch ist nicht auszuschliessen, dass er bereits 90 Jahre zuvor bestanden hat. Das Datum der Inschrift lässt einen Zusammenhang mit dem Bau des Pfarrhauses 1636 und der kirchlichen Verselbstständigung 1637 vermuten. Gasthäuser zum Engel stehen nicht selten am Pilgerweg nach Einsiedeln (und weiter nach Santiago de Compostela), auch in unserer Region. Möchte sich Löhningen ebenfalls als Teil einer Nebenroute des Pilgerwegs empfehlen? Wirtschaft und Bauern-Hauptbetrieb befinden sich früh schon in verschiedenen Händen. So erscheinen in den Kirchenbüchern gleichzeitig das städtisch-bürgerliche Wirtepaar Ulrich von Ulm und Catharina Strasserin (1727) sowie die verstorbene Magdalena Spenglerin, «Heinrich Walthers im Engel gewessene Eheleiche Hausfrau»

(1730). Auf von Ulm folgt als Wirt spätestens 1754 Jacob Ludwig Walter.

Mit dem Einsetzen der Brandkataster lässt sich die Besitzergeschichte genauer verfolgen. Dabei hat eine nicht beachtete Neuordnung der Versicherungsnummern im Jahr 1850 bislang für etwelche Verwirrung gesorgt. Nun aber ist klar: 1810 teilen sich Engelbauer Hans Jacob Müller und Engelwirt Hans Georg Walter in Wohnhaus und Scheune. Daneben besitzt der Bauer noch eine eigene Stallung und eine Trotte, der Wirt aber eine Stallung und eine Gaststallung für die Wirtshausgäste.

Zu Beginn der 1830er- Jahre folgt der Generationenwechsel zu Hans Müller, Engelbauern Sohn, einerseits und zu Johannes Murbach-Müller, Engelwirth, andererseits. Dazu findet sich im Staatsarchiv ein interessanter Hausbrief von 1833, der belegt, dass sich die Wirtsstube in der oberen Haushälfte befindet. Ein Zusatzvertrag schlichtet den Streit zwischen Martin Müller Hansen und (Hans) Georg Müller zum Engel, zwei weiteren in diesem Geviert lebenden Familienmitgliedern. Im Rahmen verschiedener baulicher Eingriffe werden in dieser Phase der östliche und der westliche Hausteil miteinander verbunden. ▶



Auf dem Engel-Keramikofen findet sich die Inschrift JOHAN. MURBACH. UND. MATHALENA. MULLER, dies in Kombination mit der Jahreszahl 1839 im Sockelfeld. Die Heirat aber findet bereits 1831 statt. Deshalb bleibt die Bedeutung des Datums 1839 unklar. Zu diesem Zeitpunkt ist Johann Jacob Schilling als Engelwirt tätig.

### Gebrüder Bollinger heiraten Mutter und Tochter

Einige Jahrzehnte später heiratet Anna Müller (1856–1932), Tochter von Engelwirt und Metzger Hans Georg Müller, in zweiter Ehe den Metzger Friedrich Bollinger. Dieser erscheint 1885 als Besitzer des östlichen Hausteils; der westliche Teil gehört Ludwig Werner, Wagner. Der sieben Jahre jüngere Bruder Johannes Bollinger heiratet 1896 ebenfalls eine Anna Müller: die Tochter von Anna Bollinger-Müller aus erster Ehe mit dem früh verstorbenen Mechaniker Johann Jakob Müller! Zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt übernimmt Johannes die Wirtschaft und richtet zum Kleinbauernbetrieb im Obergeschoss des östlichen Teils auch noch eine Schusterwerkstatt ein, wie sein Enkel Rudolf Spoerndli berichtet. 1910 erscheint Johannes Bollinger im Brandkataster als Liegenschaftsbesitzer.

1936 übergibt er den Engel seinem Sohn Franz, der die Wirtschaft mit seiner Frau Gertrud bis 1976 betreibt und im zweiten Obergeschoss des westlichen Hausteils lebt. Johannes und Anna Bollinger hingegen wohnen im östlichen Hausteil. 2011 kann der östliche Teil – nun wieder vom westlichen Teil abgetrennt – als wichtiger Bauzeuge der Ortsgeschichte einer aufwändigen Sanierung unterzogen und gerettet werden.

### Die Suche nach der ältesten Wirtschaft

So weit zurück sich die Löhninger erinnern können, gibt es vier Wirtschaften an der Land- bzw. Hauptstrasse, die allerdings unterdessen alle ihre ursprüngliche Funktion verloren haben: Rössli, Hirschen, Bahnhof und Engel. Vermutlich sind es aber noch mehr Wirtschaften gewesen, so das Haus zur Blume (siehe S. 17) und im 18. Jahrhundert ein nicht lokalisierter Gasthof Ochsen.

Als jüngstes Wirtshaus wird 1905 das Restaurant Bahnhof (bis 1934 Restaurant Wardeck) von Mechaniker Otto Wohlfahrt zeitgleich mit der Strassenbahn Schaffhausen Schleithelm (StSS) neben dem Stationsgebäude 1905 eröffnet. Kurz vor der Umstellung auf den Busbetrieb wird das Restaurant mit seiner noch weitgehend ursprünglichen Südfassade geschlossen.

Die drei anderen Gaststuben lassen sich – aufgrund der Kirchenbücher – etwa gleich weit zurückverfolgen. Hirschen (1735 Lorentz Erni; 1759 Hans Jacob Müller) und Rössli (1736 Tobias Schalch; 1755 Martin Müller) werden kurz nach dem Engel erstmals erwähnt. Noch etwas früher findet sich der 1725 von Pfarrerssohn Hans Wilhelm Hoffmann (1701–1739), Gürtler, und Barbara Dorer geführte Ochsen.

In dieser Periode finden sich auch Hinweise auf einen Stubenwirt, so Simon Müller (1727), Adam Wieser (1736), Hans Jacob Walther (1739) oder Johann Conrad Huber, Bäcker (1752). Vermutlich handelt es sich nicht um die stets gleiche Wirtschaft, ein Löhninger Gemeindehaus gewissermassen, wahrscheinlicher ist

eine regelmässige Verlosung oder Versteigerung des Stubenrechts und damit ein «wanderndes» Privileg.

### Die Rössli-Spöndli

Aufgrund seiner Lage direkt bei der Einmündung der wichtigen Talgasse (Rössligass) ist das Rössli wohl das älteste Haus an der Landstrasse, mit oder ohne Schankrecht. Ob sich im heutigen Sechsfamilienhaus noch Substanz aus der Bauzeit erhalten hat, ist aber ungewiss. Sichtbar ist ein klassizistischer Bau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Nachfolger der Wirtsdynastie Müller muss Daniel Neukomm 1863 das Rössli zur Versteigerung bringen, worauf Caspar Spoerndli, genannt Dachs, eine neue, drei Generationen dauernde Dynastie begründet. Da keines der sechs Kinder von Emil Spöndli-Kübler die Wirtschaft übernehmen möchte, wird sie 1947 verkauft. Unter wechselnden Besitzern und Pächtern wird das Gasthaus bis Mitte der Achtzigerjahre weitergeführt und zuletzt vor dem Umbau von 1989–91 als Wohnung für Asylbewerber genutzt.

### Die Hirschen-Walter

Hans Georg Walter (1763–1835) besitzt Ende des 18. Jahrhundert zwei Gasthäuser. Er bevorzugt den wohl stärker frequentierten Hirschen, zieht sich aber im Alter 1818 in den Engel zurück. Im Gegensatz zur anderen Linie des Walter-Geschlechts finden die Hirschen-Walter keinen Geschmack an der Politik, Hans Jakob tritt 1852 kurz nach seiner Wahl aus dem Kantonsrat zurück, und auch sein Sohn Simon Walter (1828–1904), oft Simeon genannt, bleibt nur eine Wahlperiode im Parlament, weil ihm dort zu viel gesprochen wird. Dafür gehört er lange Zeit dem Bezirksgericht Oberklettgau an. «Die Bäckerei hängte er bald an den Nagel und da er keiner der Wirte war, welche ihre Mussestunden glaubten mit dem allein glücklich machenden Jass ausfüllen zu müssen, widmete er sich den Studien der Geschichte, der Literatur, der Philosophie», heisst es im Nachruf. Der «Philosoph in der Dorfstube» leitet, wohl als zweiter Posthalter, die 1846 eröffnete Poststelle und wirkt hier während 46 Jahren bis kurz vor seinem Tod.

Der Gasthof Hirschen brennt 2009 nach einer Brandstiftung mit samt den Wandbildern des Beringer Malers Alexander Wolf nieder. Nach dem Wiederaufbau ist zwar die Lücke im Dorfbild wieder geschlossen, aber das wertvolle Kulturgut kennt man nur noch über ein zuvor erstelltes Inventar der kantonalen Denkmalpflege.



Der östliche renovierte Hausteil des Gasthauses zum Engel mit Durchfahrt für Fuhrwerke.



# Die weisse Insel im Blauburgunderland



## 11 | Rebhäuschen | Oberer Rebweg

Die Rebhäuschen setzen poetische, verschwiegene Farbtupfer in die Landschaft am Fusse des Randens.

**D**ie beiden zusammenhängenden, gut erschlossenen Rebberge Halden-Klingauer und Lätte-Rüti umschliessen in Ost und West das Dorf und haben mitgeholfen, trotz Bevölkerungswachstum ein intaktes Ortsbild zu wahren. Bis in die Fünfzigerjahre hat es auch im Süden der Gemeinde, im Bereich Staalde, Reben.

Zum malerischen Bild gehören heute die verschiedenen Rebhäuschen, von denen eine stellvertretend für alle abgebildet ist. In den kleineren werden die für den Rebbau benötigten Utensilien untergebracht. In den grösseren kann man sich von der harten Arbeit in den steilen Rebbergen ausruhen und sich vor Wind und Wetter schützen. In neuerer Zeit trifft man sich hier auch in der Freizeit und geniesst bei einem Glas Wein die Aussicht. An eine besondere Rebhäuschen-Geschichte erinnert sich aber der frühere Gemeinderat Rudolf Spörrli: «Meine Mutter wurde am 28. Juni 1921 von einem 35 Minuten dauernden Hagelwetter überrascht und flüchtete ins Rebhäuschen. Nach dem Ende des Unwetters lagen derart viele Hagelkörner vor der Türe, dass man sie nicht mehr öffnen konnte und durch das Fenster ins Freie klettern musste. Noch heute blicken ältere Löhninger mit Sorgenfalten zum Himmel, wenn dunkle Gewitterwolken von Nordosten über den Biberich näher rücken.»

Nicht zuletzt sind die Rebhäuschen die bleibenden Zeugen für die Bedeutung des Rebbaus in Löhningen (siehe auch Spitaltrotte). Wie umfangreich der Rebbau in früheren Zeiten gewesen ist, deuten die Steinmuren an, die man im Wald oberhalb des Halden-Rebbergs vorfindet. Sie sind beim Säubern der Rebparzellen zu

einer Zeit entstanden, als noch kein Wegnetz zum Abführen der Steine und Kalkbrocken bestanden hat.

Ältester bekannter Eigentümer eines Weingartens auf Löhninger Gebiet ist der Stadtbürger Heinrich Harbant, wie einer Verkaufs-urkunde vom 13. Januar 1336 zu entnehmen ist. Berechnungen gehen von einer maximalen Rebfläche von rund 50 Hektaren im 17. Jahrhundert aus. Im 19. Jahrhundert sind es nach einem zwischenzeitlichen Rückgang 1882 erneut 35 Hektaren. Die Rotweinfläche beträgt damals, wie man aus den Ertragszahlen berechnen kann, nur etwa fünf Prozent. Hauptsächlich wird weisser Elbling (Burgauer) angepflanzt. Das ist keine Besonderheit, sondern im Klettgau üblich.

Im 20. Jahrhundert begeht Löhningen ganz bewusst einen Sonderweg und macht die Entwicklung des Klettgaus in eine ausgesprochene Rotweinregion nicht mit, sondern pflanzt nach wie vor hauptsächlich Weisswein – seit Mitte der Zwanzigerjahre Riesling x Sylvaner – an. Deshalb bildet Löhningen eine «weisse Insel im Blauburgunderland». Nach einem Tiefpunkt mit nur noch etwa acht Hektaren Rebland erlebt der Weinbau in Löhningen dank der Umstellung vom Stickle- auf den Drahtbau und der 1927/28 durchgeführten Rebberg-Zusammenlegung eine Renaissance.

Die Löhninger haben jedoch in den letzten Jahren den Trend hin zu Spezialitätenweinen erkannt und bieten nun eine breite, aus rund 12 Hektaren Rebfläche stammende Sortimentspalette an.



# Löhningen ist die Gemeinde der Waschhäuschen



## 12 | Waschhaus | beim Haus Rössligasse 5

Das Waschhaus in der unteren Rössligasse ist eine Bereicherung für das Ortsbild. Durch eine behutsame Restaurierung könnte es zu einem wahren Kleinod von Löhningen werden.

Das rustikal gemauerte Kleingebäude fällt durch seinen trapezförmigen Grundriss auf und beeindruckt mit seinen schönen Proportionen. Auf den verputzten Kalksteinwänden ruht ein elegant geformtes Walmdach. Von seinem Erscheinungsbild her kann es – wie die meisten Waschhäuser – zeitlich nicht klar eingeordnet werden. Es kann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebaut worden sein, vielleicht aber auch schon im 18. Jahrhundert. Später wird, wiederum zu einem nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt, ein Hühnerhaus angebaut.

Die Waschhäuser bestimmen, manchmal auch als Brennhaus genutzt, neben den Dorfbrunnen den dörflichen Alltag vor der Einführung der modernen Hochdruckwasserversorgung 1895. Danach verlieren sie ihre Bedeutung – und werden in vielen Fällen abgerissen. Dem Waschhaus in der unteren Rössligasse ist dieses Schicksal erspart geblieben, vielleicht weil es heute zu vier Häusern in der Rössligasse mit unterschiedlichen Besitzanteilen gehört.

Die Rekonstruktion der Besitzverhältnisse ist aufgrund der Ummummerierung der Versicherungsnummern im Jahr 1850 – ausgelöst durch die Einführung des Schweizer Frankens – nicht einfach. Löhningen zählt damals 845 Einwohner, die in 150 Haushaltungen respektive 130 Häusern leben. Die Gemeinde besitzt zwei öffentliche Waschhäuser, eines verbunden mit dem Gefängnis. Das

ist eher wenig, und tatsächlich sind 1850 im Brandkataster nicht weniger als 16 Waschhäuser aufgeführt. Nur deren zwei befinden sich in geteiltem Besitz, das eine gehört je zur Hälfte Hans und Martin Müller, das andere Simon und Daniel Neukomm. Bereits 1817 finden sich zehn Waschhäuser, darunter wiederum zwei im öffentlichen Besitz, jenes der Gemeinde an der Kellergasse, jenes des Spitalamts im Kloster. An der Thal-Gasse, der heutigen Rössligasse, steht ein steinernes Waschhaus, welches zur Hälfte der Witwe von Ratscherr Johann Jakob Spöndlin – vermutlich im Haus Rössligasse 9 – gehört und zu je einem Viertel den ledigen Brüdern Samuel und Martin Müller.

Genauso, wie es sich lohnen würde, das Waschhaus an der Rössligasse behutsam zu renovieren, wäre es lokalhistorisch interessant, der ungewöhnlichen Dichte an Waschhäusern vertieft nachzugehen.

*Das Waschhäuschen gehört ursprünglich wohl zum Haus Rössligasse 9 und nicht zum näher gelegenen Haus Rössligasse 5.*





# 1895 erhalten die Häuser fliessendes Wasser, 1909 elektrisches Licht



## 13 | Trafoturm, Brunnen, Waschhaus | obere Rössligasse

Manchmal scheint die Zeit stillzustehen: Als sozialhistorische Zeugen sind Trafoturm, Brunnen und Waschhaus nach wie vor eine Bereicherung des Ortsbilds.

Löhnlingen zählt neun Dorfbrunnen. Dabei ist der älteste Brunnen leider auch der jüngste, denn bei einem Lastwagenunfall am 23. April 1932 wird der gross Brunne, der mitten im Dorf stehende zweiröhrige Brunnen aus dem Jahr 1767 zerstört, worauf die Gemeinde durch Hans Wanner, Wilchingen, einen neuen, dem vormaligen nachempfundenen Brunnen ausführen lässt. Das Renovationsjahr MIMXXXII wird am Kapitell (Kopfschutz) deutlich erkennbar angegeben. Überraschen mag den Betrachter die Pflugschar als das alte, bis 1949 gültige Gemeindewappen. Weitere alte Brunnen stehen beim Engel (1863), beim alten Waschhaus (1865), beim Pfarrgarten (1869) und beim Frohsinn (1873).

Der abgebildete Oberdorf-Brunnen ist ebenfalls 1873 erstellt worden. Dieses Datum findet man auf dem Beibrunnen, doch kann der historische Hauptbrunnen aus teils rötlichem, teils blau-grünem Kalkstein noch etwas älter sein. Bei einem Grundriss von 4.6 x 1.9 m weist er abgeschrägte Ecken sowie eingelassene Zierfelder in den Hauptfronten auf. Der vierkantige Stock mit Absatz verfügt über ein einfaches Kapitell aus Platte und Viertelstab, einen Kugelaufsatz sowie einen handgeschmiedeten, halbrunden Brunnenrost und eine Messing- oder Bronzeröhre in Balusterform.

Mit der Einführung der Hochdruckwasserversorgung 1895, der 1930 das Grundwasserpumpwerk folgt, verlieren die Brunnen ihre ursprüngliche Funktion. Ihre Bedeutung für das Ortsbild bleibt bestehen und wird geschätzt. Dies gilt auch für das – nun als Garage genutzte – Waschhaus (siehe Nr. 12).

### Es werde Licht

«Die mächtigen Majoritäten annehmender Stimmen, welche die meisten Landgemeinden gestern auswiesen, – Beringen, Löhnlingen, Neunkirch, Schleithem, Stein [am Rhein] seien zum Beispiel nur genannt – beweisen zur Genüge, dass das Bewusstsein von der Notwendigkeit dieser volkswirtschaftlichen Neuerung gleichsam ins Fleisch und Blut unserer Mitbürger auf dem Lande eingedrungen war», kommentiert das Schaffhauser Intelligenzblatt das deutliche Ja zum Gesetz betreffend Beschaffung und Verteilung elektrischer Energie am 12. April 1908. Tatsächlich liegt Löhnlingen mit 145 Ja (90,6%) zu 15 Nein noch über dem Durchschnitt. Die Umsetzung nimmt zwar mehr Zeit in Anspruch als optimistisch geplant, doch Mitte Mai 1909 sind 21 Gemeinden dem Stromnetz angeschlossen, darunter Löhnlingen mit der Station Oberdorf. Im Januar 1910 zieht das Kantonale Elektrizitätswerk eine erste Bilanz: «Im ganzen Kanton sind 1828 Lichtabonnenten zu verzeichnen und 206 Kraftabonnenten und es sind angeschlossen 234 Motoren mit 1960 Pferdestärken, 119 Bügeleisen, 17'496 Glüh- und 13 Bogenlampen.» Nach Stein wird Löhnlingen als zweite Gemeinde genannt, welches das neue Angebot besonders eifrig nutzt. Stolz steht noch heute der Transformatorenturm mit weich geschwungenem Walmdach an der Rössligasse als Blickfang da und erinnert an die Zeit der technischen Revolution, welche das Dorfleben sprunghaft modernisiert hat.



# Mit der StSS für 65 Rappen nach Schaffhausen



## 14 | Stationsgebäude mit Güterhalle | Hauptstrasse 54

Das Löhninger Stationsgebäude ist neben dem Dorfbrunnen das zentrale Wahrzeichen der Hauptstrasse – und ist ein selten gut erhaltenes Denkmal des öffentlichen Verkehrs.

**B**ei der Einweihung der Grossherzoglich Badischen Eisenbahn am 15. Juni 1863 lesen die erlauchten Gäste am Bahnhof Beringen: «Es fehlt ein Stück im Fahrtenplan: Die Beringen-Schleitheim-Schwarzwaldbahn». 42 Jahre später wird nach unermüdlichem Einsatz des Siblinger Regierungsrats Jakob Keller am 8. August 1905 die 16'421 Meter lange Strassenbahn Schaffhausen-Schleitheim StSS eröffnet. Beringen erhält eine Haltestelle beim Gasthof zur Sonne, Siblingen eine beim Gasthof Bären, doch für Löhningen kommt keine solche Gasthaus-Lösung in Frage.

«Letzten Sonntag fasste die Einwohnergemeinde einen Beschluss, der ihr zur Ehre gereicht», vermeldet der Ortskorrespondent am 27. Juli 1904 lobend im Schaffhauser Intelligenzblatt. Die Gemeinde, die sich mit 15'000 Franken an der Strassenbahn beteiligt, bewilligt nochmals 4000 Franken für einen geeigneten Standort im Dorfzentrum – «der Platz, auf welchem das Gebäude des Herrn J. Müller, Revisor, steht».

Das Stationsgebäude selbst wird bei Kosten von 5000 Franken vom Bahnunternehmen finanziert. Zum Vergleich die Fahrpreise ab Löhningen: nach Beringen und Siblingen 25 Rappen (retour 35 Rp), nach Schaffhausen 65 Rappen (1.05 Fr.), nach Schleitheim 90 Rappen (1.40 Fr.).

Der Architekt Jakob Stamm (1861–1933), geboren in Beringen, hat die Bahnstation entworfen. Von der Raumdisposition handelt es sich um die kleinstmögliche Lösung. Zum äusseren Erscheinungsbild hält Industriearchäologe Hanspeter Bärtschi fest: «Die Fassade des Wartsaal- und Stationsbürogebäudes ist mit einem aufwändigen Sichtfachwerk gestaltet. (...) Das Fachwerk des Güterschuppens ist weniger feingliedrig. Es handelt sich um eine interessante Konstruktion mit Diagonal- und Horizontalstreben

in den türhohen Gefachen und im darüberliegenden Riegelband, wobei die Verbretterung hinter dem Fachwerk angebracht ist. Der Architekt manifestierte mit dieser unüblichen Konstruktion seine Heimatstilvorstellung.»

1986 bewilligt die Gemeindeversammlung im Einvernehmen des Kantons den Abbruch dieser seit der Umstellung auf den Busbetrieb ASS am 1. Oktober 1964 nicht mehr benötigten Gebäude. Dann aber gelingt es Denkmalpfleger Urs Ganter, Museumsdirektor Gérard Seiterle und vor allem Verkehrshistoriker Jürg Zimmermann, die Bevölkerung von der Einmaligkeit ihres Stationsgebäudes zu überzeugen und den Kanton sowie den Museumsverein Schaffhausen zur Übernahme der Kosten der Renovation durch Architekt Paul Hartung zu bewegen. Seit 2008 gehört das Stationsgebäude nicht mehr dem Kanton, sondern der Gemeinde, seit November 2019 bietet ein kleiner Bahnhofsladen lokale Produkte an.



Aufnahme mit dem Restaurant Warteck im Vordergrund. Sammlung Bruno Sternegg





# Braucht es eine Eisenstrasse durch die fruchtbaren Gefilde des Klettgaus?



## 15 | Bahnwärterhaus | Kirchweg 122

Das Löhninger Bahnwärterhaus der 1863 eröffneten Grossherzoglich Badischen Eisenbahn hat bis heute als wichtiger Zeuge der Verkehrsgeschichte an unverbaubarer Lage überlebt.

Die Schweiz und das Grossherzogtum Baden schliessen 1852 einen Staatsvertrag über den Bahnbau durch den Kanton Schaffhausen. Zunächst wird aus Kostengründen die Linienführung durch das Wangental favorisiert, für die sich der Kantonsrat noch am 4. April 1857 ausspricht. Zusammen mit ihren Regierungsräten Zacharias Gysel (Wilchingen) sowie Johann Conrad Bringolf und Johann Georg Gasser (beide Hallau) wehren sich die Klettgauer direkt beim Bundesrat für eine Linie durch den Klettgau. Mit Erfolg. Doch die erbitterten Diskussionen finden ihre Fortsetzung, bis sich die Neunkircher gegenüber der Hallauer Variante durchsetzen und die Bahnlinie am 13. Juni 1863 eingeweiht wird.

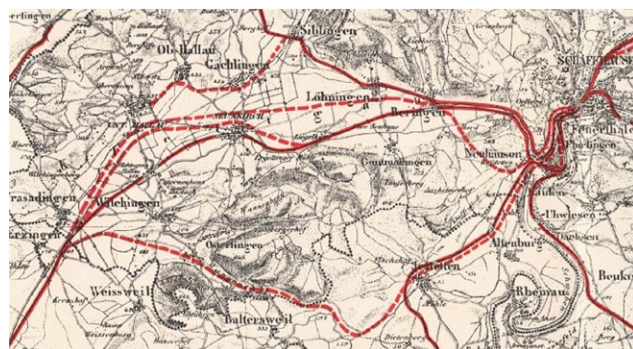
Wo positionieren sich die Löhninger im Zuge der Zugdebatte? Im Gegensatz zur Mehrheit der Klettgauer Gemeinden sprechen sich Löhningen, Beringen und Guntdadingen aus Sorge um ihr Kulturland für die Wangentalvariante aus. «Wir wollen nicht gegen den Strom schwimmen, wie man zu sagen pflegt, können uns aber bei reiflicher Überlegung des Gedankens nicht erwehren, dass eine Eisenstrasse durch die fruchtbaren, schon von zwei Heerstrassen durchzogenen Gefilde des Klettgaus wenigstens für den obren Teil desselben nur schaden, nie aber erheblichen Nutzen gewähren kann», schreiben die Löhninger am 14. Mai 1856 der Regierung. Allerdings räumen sie ein, lieber eine Klettgauer Linie als gar keine Eisenbahn zu haben.

Als Unikum in der Bahngeschichte besitzt Löhningen ein Bahnwärterhaus ohne eigene Bahnstation. Bis 1907 sind es sogar zwei. Der Übergang am Kirchweg ist aber von Anfang an wichtiger als jener am Hardtweg. Das Bahnwärterhaus wird etwas höher versichert, weil es neben einem Stall und einer Futterlage auch eine Vorlaube besitzt. Es folgen ein Wachthäuschen (1898), ein zu-

sätzliches Stallgebäude (1906) sowie ein Schweinestall (1911). Ab 1930 wird im Brandkataster nur noch ein Bahnwarthaus mit Laube und Balkenkeller aufgeführt.

Während Deutschland die Bahnwärterhäuser im eigenen Land fast ausnahmslos verkauft oder abgerissen hat, ist jenes vom Kirchweg bis heute im Besitz des BEV (Bundesrepublik Deutschland – Bundeseisenbahnvermögen) geblieben. Die Liegenschaft wird an Mitarbeitende vermietet, während langen Jahren wohnen hier beispielsweise Hans und Anna Obst mit ihren Kindern. Nach deren Auszug 2010 ist das Haus sanft renoviert worden.

Bedient wird der Bahnübergang in neuerer Zeit von Hand durch das Personal in Beringen. Seit der Elektrifizierung der Rheintalbahn nach dem durchgehenden Doppelspur-Ausbau – Einweihung am 5. Oktober 2013 – wird der Bahnübergang elektronisch gesteuert. Geblieben ist dem Bahnwärterhaus die idyllische Lage im Grünen.



Die geplanten Bahn-Routen via Wangental oder Hallau u.a. Realisiert wurde die Variante südlich des Schmerlats über Neunkirch.

## Impressionen



## Literaturhinweise

Müller-Heer, Erwin. 1200 Jahre Löhningen. 779–1979. Hrsg. Gemeinde Löhningen, Schleithem (stamm + Co) 1979.

Winzler, Johannes. Aus der Geschichte der Gemeinde Löhningen, Sonderdruck aus Schaffhauser Bauer 1935–1951, Schaffhausen (Scherrer) 1951.

Clossmann, A. von. Bertha von Löhningen. Eine Schaffhauser Geschichte aus dem 12. Jahrhundert. Schaffhausen (F. Rothermel) 1871.

Hermann, Isabell, Räber, Pius. Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel/Schleithem (stamm + co) 2010.

[www.loehningen.ch](http://www.loehningen.ch); [www.naturpark-schaffhausen.ch](http://www.naturpark-schaffhausen.ch)

## Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)

Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen; Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Löhningen, 20. August 2021